Die Textseele

Emailwechsel über eine vielleicht entbehrliche Metapher

Andreas Mauz / Hartmut Raguse

Lieber Hartmut

Wenn Google nur gerade 6 Treffer anzubieten hat, heisst das wohl, dass die Sache, deren Spur man verfolgt, einigermaßen entlegen ist. Das ist bei der Textseele der Fall. Löst man das Kompositum auf, fällt das Resultat etwas breiter aus, 39 Treffer. Aber auch das ist spärlich, zumal im Vergleich mit dem »Textkörper« (47'700 Treffer) bzw. »Körper des Textes« (258'000 Treffer). Lass uns bei unserer kleinen Erörterung der »Textseele« – was darunter zu verstehen sein könnte – von dieser Beobachtung ausgehen. Mich würde interessieren, wo das Problem beginnt, welchem Moment sich ihre offenkundig marginale Bedeutung verdankt: Regt sich der Widerstand bereits bei der Seele, mit der man nichts anzufangen weiss, oder gerät sie erst durch die Koppelung mit dem Text ins Zwielicht? Und weiter: Was leistet der populäre »Textkörper«, was die »Textseele« nicht zu leisten vermag?

Herzlich,
Andreas

Lieber Andreas

Vielleicht liegt das Problem dort, dass niemand weiss, was eine Textseele ist. Dadurch nimmt man sie auch nicht wahr, wenn man einer begegnet. Einen Textkörper erkenne ich sofort: In der Regel ist er viereckig und hat auf seiner Oberfläche viele Buchstaben. Manchmal ist er sehr lang. Aber die Textseele, gibt es sie überhaupt? Nur könnte sie auch im Falle ihrer Nichtexistenz öfter bei Google vorkommen; Nasobem ist immerhin 46'000 mal nachgewiesen. Aber sag doch mal, was Deiner Meinung nach eine Textseele wäre, falls es sie gäbe, dann sage ich Dir, ob ich sie schon angetroffen habe. Einen Einfall füge ich noch hinzu: Vielleicht gib es die Textseele nur gelegentlich, nur in »beseelter« Literatur, nicht in Zeitungen und schon gar nicht im Telefonbuch.

Herzlich,
Hartmut

Lieber Hartmut

Vielen Dank für Deine Hinweise. So hätten wir denn nebst der Opposition zum Textkörper und der These, dass sich dessen Popularität seiner materialen Leibhaftigkeit verdankt, noch zwei weitere Gesichtspunkte hinzugewonnen, die bei der Bestimmung unseres Gegenstands eine Rolle spielen könnten: die Vermutung, dass nur einige privilegierte, nicht aber alle Texte eine Seele haben (was von ferne an die geläufigere Unterscheidung der vielen profanen von den wenigen – oder dem einzigen – heiligen erinnert, aber auch an den anthropologischen Diskurs, der uns hier ja ständig in die Quere kommt), und, radikaler, die Möglichkeit, dass es die Textseele gar nicht gibt. Nun hast Du mich aufgefordert, meine eigene Auffassung zu formulieren. Ich würde vorziehen, das noch etwas aufzuschieben, zugegebenermaßen auch, weil ich bloss eine eher vage Idee zu bieten habe. Mein Vorschlag wäre, dass wir uns zunächst noch etwas länger beim Sprachgebrauch derer aufhalten, die den Begriff in ihrem aktiven Wortschatz führen. Vermutlich spielt uns das einige weitere Fahrten zu. Ich nenne wahllos ein paar der erwähnten Google-Belege (die Unterscheidung Kompositum ja/nein vernachlässigen wir hier) und schliesse einige Beobachtungen an:

»... als sei dir beim Wortgetüffel die Textseele abhanden gekommen. Das Gedicht tickt nicht, gibt keinen Laut, ist intelligent aber ohne Atem«.

»Das ist ja das Gute, dass man nicht die Oberfläche nimmt ..., sondern die geheime Seele des Textes«.

»Und geben Sie diese Charakteristika [die Stile verschiedener Autoren], d. h. die Seele des Textes an den deutschen Leser weiter?«

»... dass es für den Kommentatoren nicht leicht ist, sich in die ›Seele des Textes‹ einzufühlen[,] ... das, was er zwischen den Zeilen sagen will«.

»Dieses Gebrauchen der Sprache im Sinne von gut schreiben ist schwer, wenn überhaupt zu erlernen. Es ist das Stück Begabung, Inspiration, Seele des Textes, Literatur«.

»Es geht um die Seele des Textes, nicht aber um seine Gestalt«.

»Bei FRISCH & CIE führen die Buchstaben kein Eigenleben, sie sind die Seele des Textes und schmücken Briefbogen oder verleihen dem Text die richtige Aussage: die richtige Schrifttype gibt Ihrem Text Format«.

»Allerdings bin ich der Meinung, daß eine solche Lesart bedeutet den Lacanschen Text seiner Seele zu berauben. Diesen Aspekt, den ich als die Seele des Textes bezeichne, läßt Dornes aus gutem Grund beiseite, da er sich weit außerhalb der Grenzen einer klassischen Entwicklungspsychologie und ihrer empirischen Verfahren stellt«.

Um mit meinen Anmerkungen gleich beim letzten Beispiel zu beginnen: Wir haben es hier mit einer Ausnahme zu tun. Nur wenige der Treffer führen auf Seiten, die man als streng-wissenschaftlich bezeichnen würde (wenn einem der Name Lacan denn als Indiz für einen wissenschaftlichen Diskurs gilt und nicht eher für dessen Gegenteil). Der Begriff scheint vorrangig in einem nicht- oder halbwissenschaftlichen Milieu verbreitet zu sein: etwa in Online-Schreibwerkstätten oder, auffällig oft, in populären Debatten über Übersetzung. Die Textseele ist das Zentrale am Text, das, woran sich die Übersetzung vorrangig zu orientieren hat. Dass die Rede von der Textseele bzw. Seele des Textes jeweils metaphorisch (?) dessen »Eigentliches« bezeichnen soll, lässt sich unschwer auch an den jeweiligen Synonymen und Näherbestimmungen bzw. begrifflichen Antagonisten ablesen (»zwischen den Zeilen«, »Atem«, »nicht lernbar«, »Begabung/Inspiration« bzw. »Oberfläche«, »nur ... Gestalt« etc.).

Aber gerade wenn der Begriff so, so hoch, besetzt wird, ist doch erstaunlich, dass er nicht weiter verbreitet ist. Vielleicht muss man hier die Beobachtung des eher populären Kontexts der Belege hinzunehmen. Man müsste genauer wissen, wie es diesbezüglich beim Textkörper steht. Denn es könnte ja sein, dass die Textseele gerade innerhalb der Wissenschaft von so marginaler Bedeutung ist, weil der Textkörper im Zuge des gesteigerten Interesses an der »Materialität der Kommunikation«, des poststrukturalistischen »Aufstands der sekundären Welt« (Botho Strauss) – der sekundären Schrift gegen die primäre Stimme etc. –, stark an Aufmerksamkeit gewonnen hat. Die Rede von der Textseele gerät da sofort unter Metaphysik- oder Logozenismusverdacht. (Diesbezüglich ist ja das FRISCH & CIE-Beispiel besonders reizvoll: »Die Buchstaben ... sind die Seele des Textes«. Da wird ein binärer Code in einer rabbinisch-grammatologischen Bewegung gesprengt, »dekonstruiert«.) Auf jeden Fall stützen die Belege aber auch Deine Vermutung, dass vielleicht nicht jeder Text eine Seele hat, und wenn er eine hat, scheint sie gefährdet zu sein (»abhanden kommen«, »seiner Seele berauben«). Darf ich Deine Frage nach diesem empirischen Schlenker wieder an Dich zurückreichen?

Herzlich,
Andreas

Lieber Andreas

Ich beginne mit dem Sprachgebrauch: Ich benutze das Wort »Textseele« nicht. Aber ich kann mir vorstellen, was damit gemeint sein könnte. Schleiermacher spricht – neben der grammatischen Inter-

pretation aus der Sprache – von einer psychologischen Auslegung. Sie sei eine Konstruktion aus der Einheit der Hervorbringung durch die Seele des Autors. Dilthey wird das etwas später »Leben« nennen. Textseele wäre dann gleichsam eine Projektion aus der Person des Urhebers in den Text hinein. Was aber, wenn der »Autor« tot ist oder doch wenigstens so weit abwesend, dass er nicht mehr der Bezugspunkt der Interpretation ist? Roland Barthes benutzt hier die mir liebgewordene Metapher der »Auferstehung«, Auferstehung des Autors aus dem Prozess des Lesens. Der Text ist dann in der Tat nur die Erscheinung der Buchstaben, die Seele ist das nachträgliche Einhauchen des Geistes. Von daher nehme ich meine Unterscheidung zwischen seelenlosen und seelenhaften Texten gleich zurück: Es gibt nur an sich seelenlose Texte, und ob man sie beseelen kann, hängt vom Leser ab. Proust etwa war ein Meister im Beseelen von Fahrplänen. Bleiben wir bei diesem Beispiel. Die Beseelung stammt vom Leser, aber die Art, wie diese Seele aussieht, die hat auch mit dem Text zu tun. Die Abfahrzeiten und die Stationen sind vorgegeben, selbst dann, wenn Proust sie sekundär im Roman in imaginäre Bahnstrecken verändert. Die Verbindung von leserorientierter Beseelung und textbedingter Erscheinung dieser Seele konnte Odysseus erfahren, als er zur Unterwelt fuhr. Das Leben, das die stummen Schatten erhielten, stammte aus dem Blut der Opfertiere, die er mit sich führte. Als die Schatten davon getrunken hatten, sprachen sie. Aber was sie sprachen, das konnte Odysseus nicht beeinflussen. Es war teilweise sehr betrüblich für ihn. Das ist für mich wie eine Allegorie des Lesens, aber es reicht noch nicht ganz. Denn die Art des Leser-Blutes hat auf die Textstimmen auch noch Einfluss, Dein Blut lässt die Texte anders sprechen als meines. Es gibt also viele Textseelen, und so könnte ich den Begriff der Textseele benutzen, ohne mich dem Verdacht auszusetzen, ein Logozen triker zu sein. Denn man dürfte jetzt von einem Logoizentrismus reden, *logoi* in einem unbestimmten Plural gedacht, und alle diese *logoi* sind nicht als metaphysische Wesen, sondern als mehr oder weniger flüchtige Schatten zu verstehen. Nach so vielen Gleichnissen nun noch ein wissenschaftlicher Satz: Die Textseele ist eine nicht ganz nötige Metapher für die Instanz des »impliziten Autors«, so wie er innerhalb einer pluralistischen, rezeptionsorientierten Interpretationstheorie benutzt werden kann.

Herzlich,
Hartmut

Lieber Hartmut

Du hast wohl gesprochen. Ich möchte zunächst weniger auf Deine Bestimmung der Textseele eingehen, als auf den begleitenden Hinweis, dass sie, so verstanden, wohl nicht ganz nötig sei. Wirklich nötig ist sie sicher nicht (offenbar auch nicht in anderen Bestimmungen, siehe Google), es ist aber auch nicht ohne, wenn man – so – von ihr spricht. Hättest Du stracks Deine wissenschaftliche Bestimmung vorgetragen, ich hätte bei der Lektüre kaum dieses gemischte Gefühl der Betroffenheit empfunden. Die Textseele, oder eher: Textbeseelung, das wäre mein Lesen? Die Beseelung als körperliche Transfusion? »Dein Blut lässt die Texte sprechen«. Das geht nahe. Und unabhängig davon, ob man das – im akademischen Kontext – für wünschenswert hält, muss man sagen: Dein wissenschaftlicher Satz tut das nicht. Wir brauchen uns jetzt aber weder grundsätzlich über die gern gescholtene Blutleere oder Seelenlosigkeit des wissenschaftlichen Diskurses auszutauschen, noch über die Legitimität und vielleicht irreduzible Leistung von Metaphern. Bleiben wir bei der Textseele im von Dir skizzierten Sinn. Deine rezeptionsästhetische Konturierung leuchtet mir sofort ein, ich frage mich allerdings, wie der reale Leser diesen Prozess erfährt. Doch wohl eher umgekehrt: Der Text haucht mir eine – seine – Seele ein. In Deiner Odysseus-Allegorie: ein Hadesfährtchen ohne Blut im Ränzel, spontan gesprächige Schatten.

Ich will mich aber nicht um eine Andeutung meiner eigenen Überlegungen drücken. Wäre nicht auch ein textdeskriptiver Gebrauch des Begriffs denkbar? Die Textseele als Bezeichnung jener Stellen des Textkörpers, die über dessen Woher informieren, die metatextuellen Passagen, die benennen, welchen Begleitumständen sich der Text verdankt (zu verdanken vorgibt), was ihn – animiert? Meines Wissens steht für diese Elemente kein etablierter Sammelbegriff zur Verfügung. Vielleicht kann die Textseele hier einspringen. Wenigstens für die Fälle, die mich im Moment vorrangig interessieren – Musesanruf, Schreibbefehl, himmlische Stimmen und dergleichen – passte das nicht schlecht; etwas weniger einleuchtend wäre er allerdings bei Sätzen wie »Der folgende Beitrag ist eine geringfügig überarbeitete Fassung meines Vortrags am Kongress XY. Ich danke YZ für seine überaus wertvollen Hinweise«. Aber vermutlich wäre dieser Gebrauch noch entbehrlicher, als der, den Du vorschlägst. Für meine Bestimmung gibt es ja andere, vielleicht näher liegende Alternativen, etwa das Textherz oder den Textnabel. Auch sie bezeichnen ganz gut die Stelle, an der Leben in den Text gepumpt wird. Würde die Textseele so verstanden, käme sie abgesehen davon auch wieder als exklusives Merkmal ins Spiel, denn nicht jeder Text expliziert ein Selbstverhältnis.

Herzlich,
Andreas

Lieber Andreas

Du sagst, der Text hauche mir seine Seele ein. Vielleicht, aber nur diejenige, die ich ihm vorher gegeben habe, allerdings doch so, dass mein »Hauch« durch die Worte des Textes gebrochen, gereinigt, modifiziert gereinigt, geheiligt und wohl auch gelegentlich trivialisiert wird. Ohne dass ich den Text mit meinem Leben und das heisst mit meinem Denken, meiner Erfahrung und meinen Phantasien (in ihrer ganzen Konflikthaftigkeit) fülle, bleibt er »schwarzes Zeichen auf weissem Grund« und damit ein toter Schatten. Diese Formulierung sei ein Versuch einer Vermittlung meiner zwei Sprachen. Deinem Versuch, die Seele metatextuell zu definieren, möchte ich eher widersprechen. Dann wäre Deine Seele Dein Reisepass, Deine Vita, allenfalls auch Fichen, die es über Dich geben könnte, alles sicherlich ganz interessant, aber gerade nicht die Seele. Letztere wurde bekanntlich von Gott eingehaucht und ist damit das Individuellste überhaupt, in mancher Hinsicht sicherlich auch das Allgemeinste. Für Deine Bestimmung würde ich auch nicht den oft nicht sichtbaren Nabel, sondern eher die »Textstirn« vorschlagen und das als metaphorischen Namen für die Meta- und vor allem Paratexte im Sinne Genettes nehmen. Aber Aussenbestimmungen der Seele als »Seele« zu bezeichnen, dagegen sträubt sich in mir alles. Das ist für mich am ehesten eine Beschreibung der Selbstentfremdung des Menschen oder eine Parodie auf die Systemtheorie.

Zum letzten, was Du sagst: Welcher Text kann schlechterdings kein Selbstverhältnis explizieren? Fahrpläne können es, wenigstens bei kreativen »beseelenden« Subjekten, der Fahrplan des Zuges nach Balbec in die Normandie hat für Proust eine geradezu mythische Qualität. Regeln der Interpretation sind Anleitungen, Texten nichtwillkürlich doch sehr verschiedene Seelen einzuhauchen, etwa die vier Seelen des vierfachen Schriftsinnes. Alles, was ich je mit psychoanalytischen Deutungen probiert habe, war für mich nie etwas anderes. Euer Institut für Hermeneutik könnte man, wenn man die Seele als Begriff bewahren will, als wissenschaftliches Beseelungsinstitut bezeichnen. Oder genauer, als Institut für Beseelungstheorie, während die konkrete Beseelung in der Exegese erfolgt. Aber ich finde diese Spielerei eher witzig als besonders klärend und bleibe deshalb lieber bei den alten Termini.

Jetzt bist Du dran.

Herzlich,
Hartmut

Lieber Hartmut

Ich gehe der Reihe nach. Zunächst und noch einmal: Nichts gegen Deine rezeptionsästhetische Textseele. Klar, der Text, soll er denn mehr sein als bedrucktes Papier, ist nur als gelesener. Mir lag bloss daran, der plausiblen theoretischen Modellierung des Akts des Lesens einen empirischen Leser – oder, mit Heinz Schlaffers sinniger Unterscheidung, einen Lesenden, einen Leser in actu – an die Seite zu stellen, und der erfährt sich doch eher als Objekt des Textes. Das zeigt sich ja nur zu deutlich in der Formeln, die entflammte Leser verwenden: »Dieser Roman zieht mich total rein«. Oder denk an die Phrasen der Klappentexte: »soghafte Wirkung«, »packend«, »eindringlich«, »atemberaubende Schilderungen«. Von der Mitarbeit der Lektüre/Interpretation – keine Spur. Und wenn man von einem schlechten Buch spricht, meint man in der Regel eben das Buch, nicht die eigene Lektüre. Können wir uns darauf einigen: Du akzentuierst die theoretische Perspektive (nicht sehr theoretisch formulierbar als »Der Leser beseelt den Text«), ich die des Lesenden (fern vom O-Ton des Normallesers formulierbar als »Der Text – die Textseele – beseelt mich«)?

Widerspruch aber, was meine eigene These betrifft, sie kommt mir gar zu schlecht weg. Unser Dissens verdankt sich vermutlich dem Umstand, dass wir sehr verschiedene Textkorpora vor Augen haben. Da Du nicht darauf eingehst, war meine präventive Andeutung wohl nicht deutlich genug. Schränke ich die Bestimmung über die generelle Metatextualität ein (womit mein Vorschlag, die Textseele als Sammelbegriff anzusetzen, natürlich hinfällig ist), kann ich dem Begriff einen guten Sinn abgewinnen. Um das ein wenig zu erläutern: Ich nenne Musenanruf, Schreibbefehl, himmlische Stimmen; ich könnte ergänzen: Sinai, Prophetenberufung, Inspiration, Medien, Channeling etc. Texte, die mit diesen Figuren aufwarten, explizit, bearbeite ich im Moment unter dem Titel der Heiligkeit. »Heilig« in meinem Sinn ist der Text, der sich so nennt, der sich durch metatextuelle heiligende Texte als offenbart ausweist, als Produkt höherer Verursachung. Und in diesem Kontext könnte die Rede von der Textseele ihren Sitz haben. Diese Texte verwenden einige Energie darauf zu plausibilisieren, dass das, was sie ausmache, ihr Wert und ihre Wahrheit, eben nichts eigenes sei. Sie weisen mit Nachdruck von sich weg, gewinnen aber gerade dadurch enorm an Autorität. Verliesse man so nicht den Sprachgebrauch, dessen Tauglichkeit ich ja gerade erproben möchte, liesse sich das auch als Paradox fassen: Die Seele dieser Texte ist, dass sie keine haben, dass ihnen ihre wahre Seele entzogen ist. Du sprichst von Selbstentfremdung. Der »heilige Text« kann das ganz positiv hören, als quasimystische Selbstvernichtung, die die Unio des göttlichen Diktats allererst ermöglicht. (Hier könnte man weiter gehen: Einige der Texte, die ich »heilig« nenne, werden in der Regel »mystisch« genannt. Die Seele ist

da omnipräsent, sei es als Ort der Begegnung von Gott und Mystiker, sei es als ›Schreibpapier‹ Gottes.)

Vielleicht kommen wir uns nun etwas näher. Ich erinnere daran, dass Du selbst Wert darauf legst, dass es ja wohl Gott sei, der die Seele einhauche. Genau dies ist wenigstens bei den biblischen und christlichen meiner ›heiligen Texte‹ der Fall, sagen sie.

Zur den Stichworten Selbstverhältnis/Metatext: Unser Verständnis der Begriffe deckt sich offenbar auch nicht ganz spontan. Ich gebrauche den des Metatexts hier in ganz eingeschränkter und intratextueller Weise, also meinend einen Text, der den Text, dem er selbst angehört, in seiner Gesamtheit bestimmt, in welcher Weise auch immer. Um Deine Beispiele aufzunehmen also die dem Dokument vorangestellten ›Gattungsbezeichnungen‹ »Fiche« oder »Reisepass« in Bezug auf die Angaben, die unter ihnen versammelt werden. Der Text »Fahrplan« ist, findet er sich als Überschrift über einem Fahrplan, ein Metatext, auch ohne beseelenden Proust. Die Texteinheiten, welche mich im Moment vor allem interessieren, sind jene, die auf Sakralisierung aus sind. Wie Leser mit derartigen Ansprüchen (Ansprachen) umgehen, ist eine andere Frage, gleichfalls spannend, aber nicht meine. Ich bleibe im Moment stur bei der Selbstbeschreibung des Textes.

*Herzlich,
Andreas*

P.S. Zur »Textstirn«: Das gefällt mir, hat auch seine Pointe. Aber eintauschen gegen meinen Textnabel, nein. Im Fall der Texte, die mir im Sinn sind, passt Nabel sogar deutlich besser. Sie betreiben nämlich heftigste Nabelschau, stellen ihren höheren Anschluss teils in fast unanständiger Weise aus.

Lieber Andreas

Eigentlich brauchte ich mehr Zeit, um alles zu bedenken. Deswegen trotz Abschluss doch wieder nur Fragmente.

Ich habe nie anderes gemeint als konkrete Leser, die je individuell den Text beseelen. Der »implizite Leser« ist immer nur virtuell und bedarf der Konkretisierung. Dass dieser Leser sich als Objekt erfahren mag, kann sein, aber schon Johannes der Apokalyptiker verschlang das Buch und wurde nicht von ihm verschlungen, und die von Dir zitierte Klappentextwerbung appelliert an passive Bedürfnisse. Ich gebe Dir allerdings gern zu, dass manche Bücher sich dafür speziell anbieten, weil sie, zumindest für die Erstlektüre, so ge-

fertigt sind. Aber Du wirst mir Deinerseits zugestehen, dass Du selber gelegentlich auf solche »überwältigenden« Bücher nur mit einem Gähnen reagierst und sie weglegst. Es bedarf also bei der Verführung durch Bücher einer erheblichen Mittätigkeit.

Ich bin froh, dass Du für die Textseele die »heiligen Texte« als konkretes Beispiel anführst. In der Tat, das sind oft Bücher, die von sich selber sagen – metatextuell – sie seien als heilige zu lesen, und oft folgen wir diesem Anspruch. Aber wir tun das keineswegs notwendigerweise. Denke an den Koran: In ihm finden sich viele Androhungen gegen diejenigen, die ihn als menschliche Rede abtun, aber unter Nichtmuslimen im Westen haben diese Drohungen keine Wirkung, eher im Gegenteil. Allerdings, wenn Du »stur« bei der Selbstbezeichnung bleibst, dann bist Du zwar buchintern gerettet, aber doch mit schwierigen Konsequenzen für Deine religiöse Existenz. Umgekehrt, das hat Stanley Fish in einer Arbeit gezeigt, lassen sich zufällige Wortfolgen (bibliographische Daten auf einer Wandtafel) als kryptische mystische Literatur lesen und auch recht vernünftig interpretieren. Damit entsprechende Metatexte als Metatexte und nicht als weitere Signifikanten auf der Ebene des Grundtextes gelesen und verstanden werden, muss der individuelle Leser entsprechend aktiv werden. Ich habe nichts gegen eine einvernehmliche Haltung, nehme sie oft auch selber ein, aber möchte mir doch bewusst bleiben, dass es aus mir kommt, dass ein Text so und nicht anders beseelt wird. Und manchmal muss man sich ja bei sogenannten »heiligen Texten« massiv verweigern. Denke nur an »Mein Kampf«, obwohl auch hier manchmal die Sogkraft des Textes uns minutenlang erfassen kann.

Alle »heiligen Texte« sagen in der Tat, dass sie ihre Seele von einer höheren Instanz her haben. Aber ist das einfach eine Tatsache? Auf alle Fälle müssen wir die Geister prüfen und dafür müssen wir kritisch bleiben. Einer »Hermeneutik des Einverständnisses« muss die Kritik vorausgehen. Erst dann wird sie zur Quelle eines gutes Glaubens.

Mir ist die Unterschiedlichkeit unserer Standpunkte klar, aber sie ist nicht unüberwindlich. Ich betone mehr die subjektive Aktivität, Du mehr den Gegenstand, auf den sie sich richtet. Die Vermittlung liegt dort, dass die individuelle Aktivität zwar frei, aber nicht einfach willkürlich, sondern auch an den Gegenstand gebunden ist. Und andererseits ist der Gegenstand nicht einfach »gegeben«, sondern Mitprodukt unserer Wahrnehmung. Auch die Textseele, wenn man sie als Metapher behalten will, ist ein solches Coprodukt.

Liebe Grüße,
Hartmut

Lieber Hartmut

Ich glaube, wir haben unsere Positionen jetzt ziemlich gut geklärt. Fragt sich bloss: Braucht man, um diese Dinge zur Sprache zu bringen, den Begriff der Textseele? Du hast oben in Bezug auf Deine These von einer »nicht ganz nötigen Metapher« gesprochen. Ich habe darauf mit dem Verweis geantwortet, dass sie aber auch nicht ganz unnötig sei, da »näher gehend«. Mittlerweile scheint mir klar, dass Deine Bestimmung auf jeden Fall bessere Chancen hätte rezipiert zu werden, wäre man denn ernsthaft darauf aus, einen bestimmten Sprachgebrauch zu lancieren. Im Gegenzug zu meinem eher umwegigen Versuch »funktioniert« Deiner recht unmittelbar. Und das ist ja wohl die Leistung einer guten Metapher, dass man das, was sie prägnant zu sagen vermag, nur unter Einbussen auch anders sagen könnte. Wie siehst Du das: nötig, unnötig? Wird man Dich in Zukunft gelegentlich – in diesem Sinn – von der Textseele reden hören? Oder hat Google doch recht: Kann man es getrost bei den 6 bzw. dank uns nun 7 Treffern belassen?

Herzlich,
Andreas

Lieber Andreas

Du fragst, ob ich künftig von der Textseele sprechen werde. Wenn ich einmal mit Dir über unseren originellen Dialog rede, dann sicherlich. Aber sonst vermisste ich das Wort bis jetzt kaum und habe es vorher auch nie benutzt. Wann könnte es denn sinnvoll sein? Mir scheint, am ehesten, wenn ein Text sehr wie eine Person redet, in einem sehr individuellen Stil. Aber mir fällt kaum ein geeignetes Beispiel ein, am ehesten noch anonyme Märchen. Und tatsächlich wäre der Begriff für romantische Literatur wohl noch am passendsten. Aber damit verliert er seinen Status als umfassende Metapher.

Man könnte den Ausdruck vielleicht dann verwenden, wenn man zwar den »impliziten Autor« meint, diesen aber über Wayne Booth hinaus rezeptionsästhetisch versteht, also als Produkt von Text und Leser. Das wäre dann im Sinne von Wolfgang Iser. Aber der Ausdruck selber legt das zu wenig nahe, und das hängt wohl mit seinem romantisierenden Beiklang zusammen.

Ich habe übrigens nichts gegen Romantik, eher im Gegenteil. Nur müssen sich die Begriffe, mit denen man über etwas redet, nicht zu sehr dem Gegenstand anpassen. Das Grosse an Freud – im Gegensatz

Andreas Mauz / Hartmut Raguse

zu Jung – war, dass er über das Irrationale rational zu sprechen versuchte.

Besonders herzliche Abschlussgrüsse,
Hartmut

Zum Thema wird zu vergleichen sein:

A. Kraß, Die Seele des Textes. Ein poetologischer Versuch, in: K. Philipowski (Hg.), Das Andere des Körpers. Darstellungen und Systematisierungen von ›Seele‹ im 12./13. Jahrhundert, Berlin 2005 (im Druck).

- Andreas Mauz, Germanist und Theologe, ist Stipendiat am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie.
- Hartmut Raguse ist Psychoanalytiker und Professor für Neues Testament und Hermeneutik an der Universität Basel.